

KITEBOARDING.EU

KITEBOARDING

DEUTSCHLANDS GRÖSSTES KITESURFMAGAZIN



ISSN 1611-3334 | DE 1510 00 | AT 1 00 00 | CH 30 00 | BE 30 00 | NL 30 00 | SE 30 00 | DK 30 00 | NO 30 00 | FI 30 00 | PL 30 00 | PT 30 00 | IT 30 00 | GR 30 00 | TR 30 00 | RU 30 00 | UA 30 00 | BG 30 00 | RO 30 00 | CZ 30 00 | SK 30 00 | SI 30 00 | HU 30 00 | EE 30 00 | LV 30 00 | LT 30 00 | EL 30 00 | CY 30 00 | MT 30 00 | MK 30 00 | BA 30 00 | HR 30 00 | ME 30 00 | RS 30 00 | SRB 30 00 | BIH 30 00 | BA 30 00 | BG 30 00 | RO 30 00 | CZ 30 00 | SK 30 00 | SI 30 00 | HU 30 00 | EE 30 00 | LV 30 00 | LT 30 00 | EL 30 00 | CY 30 00 | MT 30 00 | MK 30 00 | BA 30 00 | HR 30 00 | ME 30 00 | RS 30 00 | SRB 30 00 | BIH 30 00 | BA 30 00



Das große Wave-Special

*Vier Wavekites im Praxisvergleich,
zwei fette Reisereportagen, eine Wave-Fahrtechnik,
ausführliche Wave-Reisetipps und das große Finale der Wavekite-WM*



Brandneu

Core-TwinTips & das Race-Paket von North



Kuna Yala

Hunderte Inseln wie vor hundert Jahren



Technik erklärt

Die Funktion des Adjusters im Detail

Mit dem Heli ins Outback

Text: Gabriele Steindl
Fotos: Colin Leonhardt, Corey Jones, Bianca Law, Gabriele Steindl

Es ist das gelobte Land aller Surfsportarten – und immer noch nahezu unentdeckt. Westaustralien bietet auf unglaublichen 1300 Kilometern Traumspots ohne Ende, nahezu täglich grandiosen Groundswell und fast immer absolute Menschenleere. Gabi Steindl hat gemeinsam mit einem Helikopter-Fotografen versucht, die Magie des „Wilden Westens“ von Downunder einzufangen

Er taucht wie aus dem Nichts direkt neben mir auf. Ein riesiger schwarzer Schatten, so groß wie eine kleine Insel. Erst als sich mein Adrenalin unter schwerem Herzrasen wieder allmählich absenkt, erkenne ich aus schreckgeweiteten Augen, was es ist: ein Buckelwal. Und sofort huscht ein Lächeln über meine Lippen, das zum größten Smile meines bisherigen Lebens wird. So ein Date hatte ich noch nie. Schon gar nicht mitten im Indischen Ozean. Ich fühle mich privilegiert und unwahrscheinlich glücklich.

Um noch einmal ganz nah an diesen Giganten heranzukommen, lenke ich meinen Kite entschlossen herum. Mutter Erde schenkt mir eine Erfahrung, die ich nie vergessen werde. Als er wieder hochkommt und eine riesige

Fontäne durch sein Blasloch in den Himmel steigen lässt, fühle ich mich wie in einem Traum. Doch es ist die Realität und Colin Leonhardt, einer der besten Luft-Fotografen Australiens muss das Ganze aus der Vogelperspektive beobachtet haben. Denn sein Helikopter nimmt in diesem Moment eine krasse Kehrtwendung und steuert in unsere Richtung. Dann taucht der Wal ab und lässt mich mit der Weite des Ozeans allein. Schade, denke ich. Wäre ja auch zu genial gewesen, wenn wir dieses Naturschauspiel auf einem Foto hätten festhalten können. Doch in diesem Moment bildet der Indische Ozean große Ringe unter mir. Ich schaue über meine Schulter. Der Helikopter steht genau über mir und unter mir sehe ich ihn wieder: meinen Wal. ➔



☉ Begegnung mit dem Buckelwal: „Ich kam mir in diesem Moment berührt und sehr, sehr klein vor!“

☉ Der gewaltige Swell des Indischen Ozeans aus der Helikopter-Perspektive: Gabi Steindl auf einem der vielen Jungfernriffe an Spots, die noch nicht einmal Namen tragen



© Eintritt in die Einsamkeit: Steindls vollbepackter 1982er-Landcruiser am 26 Breitengrad. Hinter diesem Schild bekommen die Worte Distanz, Fläche und Weite eine ganz neue Dimension

Wir sind in Westaustralien. Colin Leonhardt rief mich vor ein paar Monaten an und teilte mir seinen streng vertraulichen Plan mit. Eine Idee, an der er schon seit über sechs Jahren tüftelte. Er wollte vom Helikopter aus den puren Freerider-Spirit der Wind- und Wellen hungrigen im tiefsten Outback von Australiens Westküste in Fotos festhalten. Er hatte nun einen Weg gefunden und wollte von mir wissen, ob ich "up for it" wäre. Bereit, bei seinem etwas waghalsigen Projekt als einzige Kiterin mitzumachen. Ich zögerte keine Sekunde. Es war der Anfang einer der aufregendsten Kite-Missionen meiner Karriere.

Eine Woche später ging's auch schon los. Als ich meinen alten 1982er-Landcruiser vorm Haus meiner neuen Heimat in Margaret River packte, lagen rund 1600 Kilometer Fahrt vor mir. Und die ganze Energie der Ungewissheit. Denn jeder Trip in den Norden des "Wilden Westens", wie die Westküste Australiens liebevoll genannt wird, ist irrsinnig spannend und unvorhersehbar.

Westaustralien ist eine der ältesten Landmassen der Welt und mit einer Fläche von zweieinhalb Millionen Quadratkilometern Australiens größter Bundesstaat. Unter Einheimischen wird es nur "Dabbelju-äi" genannt, also WA, die Kurzform von Westaustralien.

Unter Wave-Junkies jeder Natur, Wellenreitern, Kitem, Windsurfern und Stand-up-Paddlern gilt es neben Hawaii als die Heimat der kraftvollsten Wellen überhaupt. Der Indische liefert hier zuverlässig das ganze Jahr hindurch fetten Groundswell, der an der schier unendlichen Küstenlinie ungebremst brandet und dadurch unzählige Traumspots auf einer Gesamtstrecke von knapp 1300 Kilometern entstehen lässt. Aber auch an Land wartet ein Abenteuer der Extraklasse. Denn das Motto für einen Road-Trip durch WA lautet: Unter den Sternen kampieren und die Energie von Mutter Natur inhalieren. Zwar ist freies Campen in Australien generell verboten, aber es gibt unzählige Campingplätze für alle Budgets und Geschmäcker.

Ich persönlich liebe mein Zelt, in dem ich meine müden Surfer-Glieder auf einer dünnen Schaumgummi-Matratze bette. Es lässt sich aber auch gut im Auto schlafen und wenn man es mal etwas bequemer möchte, kann man sich für eine Nacht oder zwei in einem kleinen Bed & Breakfast oder Motel einquartieren. An viele Locations muss man allerdings alles mitbringen: Essen, Wasser, Camping-Dusche, eine Art Dach als Schutz vor der sengenden Sonne, Humor und immer wieder Improvisationsvermögen. Die zwei mit Abstand wichtigsten Dinge im Outback sind aber: viel Wasser und noch mehr Benzin. Denn wenn auch nur eines davon zur Neige geht, kann es in diesem staubtrockenen und sehr dünn besiedelten Riesenland schnell bedrohlich werden.

Und so ließ ich mich vollgepackt mit Essensproviand, meiner kompletten Camping-Ausrüstung und einem riesigen Arsenal an Boards und Kites auf dem Dach hinter mein Steuerrad fallen. Als das Bushäuschen am Ende der Straße im Rückspiegel kleiner wurde, hatte ich ein fettes Grinsen im Gesicht. In Westaustralien bekommen Worte wie Distanz, Fläche und Weite eine ganz neue Dimension. Es ist ungefähr siebenmal so groß wie Deutschland, aber auf dieser Fläche leben nur rund zwei Millionen Einwohner, also gerade einmal so viele Einwohner wie Hamburg hat. Davon leben allein drei Viertel in Perth. Diese drittgrößte australische Metropole ist die abgeschiedenste Großstadt der Erde. ☺



© Vorsicht im wahrsten Sinne: Das Outback wimmelt förmlich vor seltenen Tierarten. Deshalb ist auf der meist schnurgeraden und verkehrsfreien Küstenstraße permanente Konzentration geboten



Australischer geht es nicht: Ein Känguru an den goldbraunen Wüstenklippen hoch über dem rauen Indischen Ozean - Bilder wie dieses verkörpern die ganze Magie Westaustraliens ☺



© Typisches Bild: An der australischen Westküste reihen sich gigantisch weitläufige Schaf- und Rinderfarmen aneinander. Immer wieder tauchen am Wegesrand deshalb Tränken mit alten, windgetriebenen Wasserpumpen auf

Die nächstgelegene größere Stadt Adelaide etwa liegt knapp 3000 Kilometer entfernt. Und von Perth aus fliegt man schneller nach Bali als nach Sydney an der Ostküste. Die übrigen 500.000 Einwohner außerhalb von Perth konzentrieren sich in der Südwest-Ecke Westaustraliens. Mit anderen Worten: das "goldene Outback" im mittleren und nördlichen Westaustralien ist nahezu menschenfrei. Und das macht es zu einem ganz besonderen Fleckchen Erde - mit tieferer Erde, goldenen Feldern, wilden Steinformationen, riesengroße Rinder- und Schaffarmen, kleinsten Dörfchen in "the middle of nowhere", die in der wilden Goldrausch-Ära erbaut wurden. Mit immensen Outback-Ebenen, Wüsten, die direkt auf den Indischen Ozean treffen und den weißesten Sandstränden, die ich je gesehen habe. Für mehrere Tage fuhr ich einfach so dahin. Da ich allein unterwegs war, legte ich täglich nur ein paar hundert Kilometer zurück. Ich besuchte Freunde in Lancelin, Jurien Bay und Geraldton, und kam an allen diesen Plätzchen

immer mal wieder auch aufs Wasser. Die Abende verbrachte ich meist am Lagerfeuer unter den Sternen. Es gibt für mich nichts Genialeres, als völlig high von der Energie des Ozeans mit Freunden bei einem kühlen Bierchen in den hier sogenannten "Bush-TV", also das Lagerfeuer zu glotzen und über die Sessions des Tages und das Leben zu philosophieren, um anschließend unter dem rhythmischen Tosen der gigantischen Brandung in süßen Träumen zu versinken. Am Morgen des siebten Tages war ich gerade dabei, mir mein SUP zu schnappen, als mir das Outback mal wieder ein Geschenk machte. Im Schatten meines Boards entdeckte ich eine wunderschöne Echse von gut einem Meter Länge. Wie ein prähistorischer Dinosaurier blickte sie mich stolz an. Und das Muster auf ihrer Haut sah wie eine exotische Zeichnung aus. Die Echse gibt mir sogar die Zeit, meine Kamera aus dem Auto zu holen. Es sind Begegnungen wie diese, die mich auch heute noch tief verzaubern. Und das Outback ist voll von einer faszinierenden Tierwelt. Man trifft laufend auf ganz außergewöhnliche Arten von Tieren, die man sonst kaum zu Gesicht bekommt: darunter Emus, Bustards (bis zu 120 cm große und 15 kg schwere Vögel mit einer Flügelspannweite bis zu zweieinhalb Metern), Dornteufel und allenthalben Kängurus. Unter den Reptilien des Outbacks befinden sich natürlich auch Schlangen. Die meisten sind ungefährlich, es gibt aber auch sehr giftige Arten. Aus genau diesem Grund sollte man sein Zelttüre fest verschließen und immer jegliche Essensreste wegräumen. Denn Essen zieht Mäuse an und Schlangen sind scharf auf die kleinen Nagetiere. Ⓢ



© Freerider-Spirit: Obwohl die Sonne schon fast hinter dem Horizont verschwunden ist, setzt Steindl weiterhin Turn um Turn, Carve um Carve - höchster Genuss bis wirklich nichts mehr zu sehen ist

Westaustralien

Anreise & Visum: Europäer können für maximal drei Monate mit einem Touristen-Visum einreisen. Es lässt sich über die Internetseite www.eta.immi.gov.au beantragen. Und auch längere Touristen-Visa sind kein Problem, hierfür muss man allerdings in der australische Botschaft erscheinen. Flüge aus Europa sind echte Mammutreisen, von 30 Stunden und mehr. Sie führen mit Zwischen-Stopps über Dubai, Singapur oder Bangkok und kosten je nach Jahreszeit und Route um die 1.500 Euro.

Spots & Wind: Von Perth in Richtung Norden bis hinauf nach Exmouth an der nördlichen Grenze der Gascoyne-Murchison Region warten 1300 Kilometer Küstenlinie mit annähernd immergleichen Swell- und Windbedingungen auf Kitesurfer und alle anderen Surfsportarten. Der lokale Seewind, der vor Ort auch "Fremantle Doctor" genannt wird, bläst sehr zuverlässig von Ende Oktober bis hinein in den März und wird umso stärker, je weiter nördlich man vordringt. Spotauswahl sowie Reiseroute und -länge werden nur durch Budget und Zeit begrenzt, die Optionen sind schier endlos. Ein Roadtrip könnte hier auch ohne Probleme ein ganzes Jahr dauern, ohne dass dabei neue Spots zum Kiten ausgehen. Deshalb ist es unmöglich für Westaustralien so etwas wie eine Spot- oder Road-Map zu erstellen. Es würde auch den typischen Charme solcher Reisen rauben, der darin liegt, sich in der Weite des Landes zu verlieren, ins Unbekannte aufzubrechen, den tiefen Outback zu erforschen, sich von den Begegnungen des Tages, von speziellen Momenten, dem Wind und den Wellen treiben zu lassen.

Dennoch hier eine Liste von „Hot Spots“, die es für Surfer immer wert sind, etwas Zeit dort zu verbringen: Lancelin, Wedge Island, Green Head, Sandy Bay, Cervantes, Jurien Bay, Geraldton, Coronation Beach, Kalbarri, Shark Bay, Monkey Mia, Yardie Creek und Exmouth.

Neoprenanzug: Das Wasser hat um die 20 Grad, die Tage sind sengend heiß. Wegen des Windchills sollten empfindlichere Europäer dennoch das ganze Jahr hindurch einen 3/2er-Neopren mitnehmen – auch wenn viele der härteren „Aussies“ sogar nur in Boardshorts und Lycras oder Shortys rausgehen. Die Nächte im Outback dagegen sind mitunter bitterkalt, weshalb man unbedingt warme Kleidung dabei haben sollte.



Adelaide



© Nervenpflege in der warmen Sonne: Steindl nach dem abrupten Ende ihrer SUP-Session (siehe kleines Bild oben rechts). Sie wiegelt dennoch ab: „Die Gefahr von einem Hai auch wirklich attackiert zu werden, ist in Australien aber noch geringer, als vom Blitz getroffen zu werden.“



© Der schwimmende Horror: Ein rund sieben Meter langer „Großer Weißer Hai“, der nur wenige hundert Meter von der SUP-surfenden Steindl entfernt seine Bahnen zog. Fischer warnten sie rechtzeitig und zeigten ihr zum Beweis dieses Foto, das sie mit dem Handy geschossen hatten

An diesem Abend fand ich eine weitläufige Schaffarm. Wenn kein Campingplatz in der Nähe ist, erlauben ihre Besitzer es in aller Regel, dass man auf ihrem Land übernachtet. Und lustiger Weise war ich nicht der einzige Gast. Ich traf auf ein paar Surf-Freunde aus Margaret River, die auch hier übernachteten. Der Abend wurde eine richtige kleine Party. Und am folgenden Morgen starteten wir alle zusammen zu einer ausgiebigen SUP-Session. Es war ein wunderschöner Tag, absolut windstill und der Indische Ozean lag wie Glas unter uns. Wir waren zu viert und cruisten mit unseren großen Boards einen guten Kilometer in Richtung Süden, wo wir feine Wellen auf ein Riff brechen sahen. Wir waren weit und breit die einzigen Menschenseelen im Wasser und ritten eine perfekte glasklare Welle nach der anderen über das bunte Riff, das wie ein Gemälde durch die Wasseroberfläche glitzerte. Doch plötzlich sahen wir ein kleines Motorboot auf uns zukommen. Es war ein junges Fischer-Pärchen und irgendwie sahen die beiden nicht wirklich entspannt aus: Und schon von weitem riefen sie uns besorgt zu: "Hey Leute, wir haben gerade einen weißen Hai nur wenige hundert Meter von hier gesichtet", warnten sie uns, „ihr solltet besser das Wasser verlassen!“ Doch wir waren skeptisch, immerhin war das Wasser eigentlich viel zu warm für Große Weiße. Doch die beiden hielten uns nur wortlos ihre wasserfeste Kamera hin: „Na, dann schaut mal hier!“ Auf dem Display erschien ein Foto, welches ganz deutlich einen riesigen weißen Körper nur ganz knapp unter der glasklaren Wasseroberfläche zeigte. Der Schreck fuhr uns allen die Glieder hoch und wir nahmen den gutgemeinten Rat dann doch sehr gerne an. Zu Fuß wanderten wir anschließend auf der roten Sandstraße zurück zu unseren Autos. Eine mühsame Plackerei, aber immer noch besser als gefressen zu werden.

Und der Hai-Alarm ließ mich am Folgetag nicht los. Per Handy erfuhr ich, dass John, ein Freund von mir beim Wellenreiten am "Red Bluff" – einer der härtesten Links-Barrels Australiens, rund 100 Kilometer nördlich von Carnarvon – von einem Haifisch angefallen worden war. Ich hatte nur wenige Tage vor meiner Abfahrt noch mit ihm zusammen campiert und gesurft, nun lag er mit schweren Bisswunden an Rumpf und Arm im Krankenhaus. Dass er es schließ-

lich überlebte, war ein Wunder. Haiattacken in Westaustralien sind aus gleich zwei Gründen extrem gefährlich. Zum einen überleben hier nur wenige Menschen Hai-Attacken, und zum anderen benötigen diejenigen, die es überleben, viel Glück. Denn aufgrund der Abgelegtheit der Spots dauert es oft Stunden vom Unfallort bis in ein gut ausgestattetes Krankenhaus. Johns großes Glück im Unglück war es, dass keine Arterie verletzt wurde. Dabei will ich Haie gar nicht dämonisieren. Sie sind schon seit fast 400 Millionen Jahre auf diesem Planeten und im Gegensatz zu uns, ist der Ozean ihr Zuhause, wir dagegen nur Gäste. Mich können Vorfälle dieser Art deshalb nicht davon abhalten, ins Meer zu gehen. Immerhin gibt es durchaus beruhigende Statistiken: In Australien gab es in den letzten zehn Jahren nur 14 tödliche Hai-Attacken. Auf den australischen Straßen hingegen starben im gleichen Zeitraum über 16.000 Menschen. Es ist statistisch gesehen also über 1000 Mal wahrscheinlicher im Auto umzukommen, und sogar auch noch wahrscheinlicher vom Blitz getroffen zu werden. Dann war es endlich soweit. In der Nähe von Exmouth traf ich das Team, meine Windsurf-Freunde und Colin. Es war ein großes Hallo, alle waren überglücklich, dass die eigentliche Expedition nun endlich beginnen konnte. Und auch der Helikopter sollte am nächsten Morgen eintreffen. Nur Sprit für den Heli war noch nicht genügend zusammen. Daher cruisten Colin und ich gute 200 Kilometer in die nächst größere Provinzstadt, um 300 Liter Flugbenzin in Benzinkanistern ins Camp zu kutschieren.



© Top-Turn an einem Spot bei Yardie Creek: Es war die letzte Session der Helikopter-Mission

